Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 28 (1976)

Heft: 17

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sich der personale Kommunikationsprozess an. In ihm erfolgt dann die Meinungs- und Willensbildung der durch die Medien nicht erreichten Mitbürger.
«Detaillierte Fallstudien», so schreibt Paul F. Lazarsfeld, «halfen uns, die Vorteile der Kommunikation von Mensch zu Mensch ... besser zu verstehen ... Personaler Einfluss im Bereich einer Streitfrage wird oft unerwartet ausgeübt, gleichsam als beiläufige Randerscheinung eines zufälligen Gesprächs ... Kontakte von Mensch zu Mensch sind flexibler und verschaffen als sofortige Rückmeldung (feedback) eine unmittelbare Antwort. Im Gegensatz zum Massenmedium wird wahrscheinlich eine Person Überlegungen und Argumente vorbringen, die für den Zuhörer eine persönliche Bedeutung haben.» In allen überschaubaren sozialen Gebilden, ob sie informell sind wie ein Bekanntenkreis oder eine Nachbarschaft oder organisiert wie eine Interessengemeinschaft oder eine Bürgerinitiative, treten bei Gesprächen und Diskussionen stets Wortführer hervor, die besser informiert zu sein scheinen oder auch tatsächlich sind, die es genauer wissen oder glaubhaft machen können, es genauer zu wissen. Sie erlangen bei ihren Zuhörern Kompetenz und Autorität in der Sache, erläutern, interpretieren und vervollständigen die Informationen, und zwar unter Akzentuierung bestimmter Tendenzen, was zu nachhaltiger Meinungsbeeinflussung führt. Diese Wort- oder Meinungsführer hat die amerikanische Kommunikationswissenschaft «Opinion-Leaders» genannt.

Walter Menningen

In der nächsten Nummer folgt der Beitrag «Das Individuum in der Kommunikation»

FILMKRITIK

Dersu Uzala (In der Wildnis des Ussuri)

UdSSR/Japan 1973–75. Regie: Akira Kurosawa (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/238)

Akira Kurosawa (am 23. März 1910 in Tokio geboren) gehört mit Yasujiro Ozu und Kenji Mizoguchi zum grossen Dreigestirn des japanischen Films und ist, neben Ingmar Bergman, Luis Buñuel, Federico Fellini und Luchino Visconti einer der grossen Regisseure des nichtamerikanischen Films der letzten 30 Jahre. Mit «Rashomon» (1950), «Leben» (1952), «Die sieben Samurai» (1954) und «Die verborgene Festung» (1958) hat er die westliche Vorstellung vom japanischen Film nachhaltig mitgeprägt. Von seinen 26 Filmen ist nicht einmal die Hälfte in unsere Kinos gelangt, und seine drei letzten Werke – «Zwischen Himmel und Hölle» (1963), «Akahige» (Rotbart, 1965) und «Dodes'kaden» (1970) – haben, auch in Japan, eine zunehmend kühle und reservierte Aufnahme gefunden. Kurosawa soll wegen des katastrophalen Misserfolgs von «Dodes'kaden» 1971 einen Selbstmordversuch unternommen haben.
Kurosawas Filme lassen sich nur schwer auf einen gemeinsamen Nenner bringen. In seinem Werk finden sich Geschichts- (Jidai-Geki) und Gegenwartsstoffe (Gendai-Geki), soziale Dramen isolierter Einzelner und von Gruppen, Originaldrehbücher und Literaturadaptationen (Shakespeare, Dostojewski, Gorki), Satiren, Epen und Lehrstücke. Allen diesen Werken gemeinsam ist die zutiefst humanistische Überzeugung Kurosawas von der Gleichheit der Menschen, die alle in der Anlage die gleiche Kraft zu leben, zu fühlen und zu leiden besitzen. «Auf der Ebene der Form kennt man Kurosawas Hang zur raffiniert ausgeklügelten, dynamischen Bildstruktur, seinen mitreissenden Schnitt, den furiosen, aufpeitschenden Gestus seiner Regie, die

jagenden Kamerabewegungen, das düster-dramatische Pathos der Musik, der Überschwang der Bewegung auch innerhalb des Bildes, der bis zur impressionistischen Auflösung aller Konturen führen kann» (Ulrich Gregor). Das Wechselspiel von expressiver, rauschhafter, gewalttätiger Bewegung und von verhaltener Ruhe, asketischer Statik und spartanischer Ökonomie «sind innerhalb des japanischen Films die präziseste Entsprechung filmischer Form für jenen tiefen Antagonismus von Aggression und Verinnerlichung, der Japans gesamte Geschichte und Kultur durchzieht» (Harry Tomicek).

«Dersu Uzala», Kurosawas bisher aufwendigster Film, entstand von 1973–75 in der Ussuri-Taiga als russisch-japanische Koproduktion in 70 mm und 6-Kanal-Stereo. Am letztjährigen Festival von Moskau wurde er mit dem Grossen Preis und dem FIPRESCI-Preis ausgezeichnet, und dieses Jahr erhielt er den «Oscar» als bester nichtamerikanischer Film. Diesem Werk liegen zwei Reiseerzählungen des zaristischen Offiziers und Forschers Wladimir K. Andrejew, «Dersu Uzala» (1907) und «Durch die Ussuri» (1921), zugrunde, die Kurosawa schon als Jugendlektüre gekannt hat. «Die Themen Freundschaft, menschliche Treue und Liebe zur Natur sind es, die mich in Arsenjews Werken am meisten ansprechen. An die Grundidee des Films, der an die Menschen appellieren soll, ihre Anstrengungen im Kampf um die Erhaltung der natürlichen Umwelt zu vereinigen, denke ich bereits seit langem. Arsenjews Buch entspricht in vieler Hinsicht dieser Idee.»

Dersu Uzala ist der Name eines sibirischen Trappers, der einsam in der unberührten Wildnis des Ussuri lebt und jagt, und den Arsenjew 1902 zufällig auf einer topographischen Expedition in der Taiga trifft und als Führer seines kleinen Trupps gewinnt. Der kleine, alte Mann mit dem zerfurchten, wettergegerbten Mongolengesicht (ausserordentlich überzeugend dargestellt von dem Schauspieler, Regisseur und Dramatiker Maxim Munzuk) lebt in vollkommener Harmonie mit der Natur, deren Zeichen und Spuren er zu lesen und zu deuten versteht. Seine reiche Erfahrung machen ihn für die kleine Expedition nützlich, ja unentbehrlich. Im täglichen Umgang entwickelt sich zwischen den beiden ungleichen Männern eine von gegenseitiger Achtung getragene Freundschaft. Während Natur und Landschaft für den zivilisierten, intellektuellen Arsenjew nichts weiter als eine Reihe von wissenschaftlichen und topographischen Gegebenheiten sind, die es zu vermessen und zu kartographieren gilt, lebt Dersu in einer ganz anderen, innigeren und kreatürlichen Beziehung mit der Natur, die er liebt und respektiert und die ihm als pantheistisch-animistisches Universum erscheint. Für ihn ist alles belebt, er spricht zu Bäumen und Tieren, und er hält sogar eine Flasche, auf die die Soldaten Arsenjews Zielübungen machen, für ein lebendes Wesen. Er fürchtet sich vor bösen Geistern, und im Tiger sieht er die Verkörperung eines Dämons. Staunend lernt Arsenjew, Natur und Leben auch mit den Augen des Alten zu sehen. Als Dersu ihm auf einem zugefrorenen See, wo sie von Dunkelheit, Sturm und Kälte überrascht werden, das Leben rettet (es ist die eindrücklichste Sequenz des Films), wird aus der Freundschaft eine tiefe, unverbrüchliche Zuneigung. Nachdem Arsenjew seinen Auftrag erfüllt hat, kehrt er zu seiner Familie in die Stadt und in die Zivilisation zurück. Dersu schlägt sich wieder in die grossen Wälder.

Fünf Jahre später, während Arsenjews zweiter Sibirien-Expedition, treffen sie sich wieder. Diesmal muss der Forscher Dersus Leben retten, der bei einer Flussüberquerung in die hochgehenden Wogen gestürzt ist. Im weiteren Verlauf der Expedition muss Dersu mit Erschrecken feststellen, dass seine Sehkraft, ohne die ein Leben in der Taiga unmöglich ist, nachlässt. So nimmt er schliesslich die Einladung seines Freundes an, mit ihm zusammen in der Stadt bei seiner Frau und seinem Sohn zu leben. Aber Dersu kann sich nicht an das Leben in der Zivilisation anpassen. Die Stadt, wo man für Wasser und Holz bezahlen muss – eine für Dersu völlig unverständliche Sache –, das geschlossene Haus, das untätige Herumsitzen vor dem Ofen bedrücken und zermürben ihn. Er kehrt in die Wildnis und Freiheit zurück, mit einem neuen Gewehr, das ihm Arsenjew zum Abschied geschenkt hat. Vermutlich dieses

KURZBESPRECHUNGEN

36. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» **1. Sept. 1976**

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Black Angels (... die sich selbst zerfleischen) 76/236

Regie und Buch: Laurence Merrick; Kamera: Paul Hipp; Darsteller: Des Roberts, Linda Jackson, John King III., Beverly Gardner, Gene Stockwell, Clancy Syrko u.a.; Produktion: USA 1970, Merrick/International, 84 Min.; Verleih: Stamm-Film, Zürich.

Eine farbige und eine weisse Motorrad-Rockerbande liefern sich einen mörderischen Kampf um die «territoriale Vorherrschaft». Die angebliche Kritik an amerikanischen Missständen wie Rassenhass und Polizeiterror erweist sich in diesem Handwerklich unzulänglichen Streifen als blosser Vorwand für die ausführliche Schilderung sadistischer und anarchistischer Verhaltensweisen.

E

Caravan to Vaccarès (Tödliche Fiesta) 76/237

Regie: Geoffrey Reeve; Buch: Paul Wheeler nach dem gleichnamigen Roman von Alistair MacLean; Kamera: John Cabrea, David Bevan, Ted Deason; Musik: Stanley Myers; Darsteller: michel Lonsdale, Charlotte Rampling, David Birney, Marcel Bozzuffi, Serge Marquand u.a.; Produktion: GB/Frankreich 1973, Geoff Reeve/S.N. Prodis, 97 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.
Um Amerika wiedersehen zu können, lässt sich ein junger Amerikaner anheuern, einen ungarischen Wissenschaftler, der von Zigeunern in die Camargue geschmuggelt wurde, in die USA zu bringen. Bis es jedoch so weit ist, geht es immer ganz nah am Tod vorbei. Dieser Streifen ist typisch Alistair MacLean: Die Welt ist deshalb in Ordnung, weil man so schön aufteilen kann in Gute und Böse. So vermag der durchaus spannende Film streckenweise zu unterhalten, wenn man es schafft, die unrealistische Story und die Holzhammertypisierung zu vergessen. Das fällt freilich schwer ... trotz herrlicher Camarguebilder.
E

Dersa Uzala (In der Wildnis des Ussuri) 76/238

Regie: Akira Kurosawa; Buch: A. Kurosawa und Yuri Nagibin, nach zwei Berichten von Wladimir K. Arsenjew; Kamera: Asakazu Nakai, Yuri Bantman, Fiodor Dobronrawow; Musik: Isaac Schwarz; Darsteller: Yuri Salomin, Maxim Munzuk, Schemeikl Schokmorow, Wladimir Klemena, Swetrana Danielschenka u.a.; Produktion: UdSSR/Japan 1973–75, Mosfilm, 139 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.
In epischer Breite wird die Geschichte der Freundschaft zwischen einem zaristischen Offizier und einem alten sibirischen Jäger, der in vollkommener Harmonie mit der Natur lebt, erzählt. Zwei Berichte von Wladimir K. Arsenjew (1872–1930) dienten Akira Kurosawa als Vorlagen für einen monumentalen, aber dennoch verhaltenen Film, der die Stellung des Menschen zur Natur zum Thema hat und sich durch den Verzicht auf bloss vordergründige Aktionsszenen auszeichnet.
** 17/76

TV/RADIO-TIP

Samstag, 4. September

10.00 Uhr, DRS II

Etwas Unausgesprochenes

Einakter nach Tennessee Williams unter der Hörspiel-Regie von Willy Buser. – Zwischen zwei Frauen, die schon seit fünfzehn Jahren zusammen leben, steht immer noch etwas Unausgesprochenes. Sie sind sich in einer Art Hassliebe verbunden. Cornelia ist eine selbstsichere, autoritäre Person, die seit vielen Jahren erfolgreich in der Öffentlichkeit wirkt, Grace, deren Sekretärin (Gefährtin, sagt Cornelia), ein schüchternes Wesen, das unter seiner dominierenden Partnerin leidet. Und darum wird wohl – bei zwei so gegensätzlichen Charakteren – immer etwas Unausgesprochenes bleiben. Der manchmal offene, manchmal versteckte Kampf wird fortgeführt werden. (Zweitsendung: Sonntag, 5. September, 21.00 Uhr, DRS II)

20.15 Uhr, ARD

In the Heat of the Night (In der Hitze der Nacht)

Spielfilm von Norman Jewison USA 1966), mit Sidney Poitier, Rod Steiger, Warren Oates. – Im heissen Süden der USA wird ein Neger des Mordes an einem Industriellen verdächtigt, der sich jedoch als hochqualifizierter Detektiv aus Philadelphia entpuppt und dem vorurteilsbelasteten Polizeichef bei der Aufklärung des Verbrechens hilft, wodurch beide einander menschlich näher kommen. Geschickt mit Rassenproblemen verklammerte Krimistory, perfekt inszeniert und hervorragend gespielt.

Sonntag, 5. September

09.30 Uhr, DSF

Gottesdienst aus dem Kloster Ingenbohl

Sechzehn Schwestern feiern ihre Profess. Das bedeutet, dass sie sich für ihr ganzes Leben Gott und dem Dienst an den Menschen weihen. Ihr Lebensideal ist die Nachfolge Christi. Die Weihe findet ihren Ausdruck in den Gelübden der Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams. In dieser Eucharistie- und Professfeier, übertragen aus der Klosterkirche hl. Kreuz in Ingenbohl, werden die Profess-Kandidatinnen nach einer fünfjährigen Probezeit endgültig in die Gemeinschaft der «Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz» aufgenommen.

10.05 Uhr, DRS I

Musik für einen Gast

Zu Gast bei Roswitha Schmalenbach ist diesmal der bekannte Dirigent Gerd Albrecht. Nach festen Engagements und zahlreichen Gastverpflichtungen an bedeutenden europäischen Opernhäusern ist er seit 1975 auch Musikalischer Oberleiter der Tonhalle-Gesellschaft Zürich und Präsident der Musikkommission. Das Schweizer Fernsehpublikum kennt ihn aus zahlreichen TV-Übertragungen von Jugendkonzerten mit gesprochenen Einführungen und Erklärungen.

10.30 Uhr, ZDF

Varieté

Spielfilm von Ewald A. Dupont (Deutschland 1926), mit Emil Jannings, Lya de Putti, Maly Delschaft. – Der Gefangene Nr. 28 erzählt dem Zuchthausdirektor seine Lebensgeschichte: Früher war er Besitzer einer Schaubude in St. Pauli, wo er eines Tages ein exotisches Mädchen aufnahm, sich besinnungslos in die Fremde verliebte, Frau und Kind verliess und sich mit ihr als Luftakrobat durchschlug, bis er aus Eifersucht einen Rivalen erstach. E. A. Dupont und Karl Freund (Kamera) haben hier einen fast sinnlich wahrnehmbaren Realismus verwirklicht, stets sind Milieu und Umgebung überzeugend echt. Der Film brachte Dupont einen Welterfolg – und ein Engagement nach Hollywood.

20.20 Uhr, DSF

Heaven Knows, Mr. Allison (Der Seemann und die Nonne)

Spielfilm von John Huston (1956), mit Deborah Kerr, Robert Mitchum. – Es gibt Filme, von denen John Huston sagt, er hätte sie nur für Geld gemacht, nicht des künstlerischen Ehrgeizes wegen. Manche Filme aber schuf er, weil er das Reisen liebt. Zu

Exhibition 76/239

Regie und Buch: Jean-François Davy; Kamera: Roger Fellous; Darsteller: Claudine Beccarie, Benoît Archenoul, Frédérique Barral, Béatrice Jarnois, Michel Dauba u. a.; Produktion: Frankreich 1975, Contrechamps, 110 Min.; Verleih: Comptoir Ciné, Genf.

Beim Schneiden eines soeben abgedrehten Pornofilms unterhält sich der Regisseur mit der Hauptdarstellerin Claudine Beccarie über deren Leben und Beruf. Beabsichtigt war angeblich das Psychogramm einer «Pornokratin» und ein Beitrag zur Reflektion über die Stellung der Sexualität in der heutigen Gesellschaft. Das Resultat ist eine unzulängliche, pseudo-intellektuelle und langweilende Talk-Show mit eingestreuten harten Pornoszenen, die in der hierzulande stark gekürzten Fassung teilweise fehlen.

E

Der Gehülfe 76/240

Regie: Thomas Koerfer; Buch: Dieter Feldhausen und Th. Koerfer, nach Robert Walsers gleichnamigen Roman; Kamera: Renato Berta, Carlo Varini, Paul Muret; Schnitt: Georg Janett, Rainer Trinkler; Darsteller: Paul Burian, Verena Buss, Ingold Wildenauer, Wolfram Berger, Hannelore Hoger u. a.; Produktion: Schweiz 1976, Thomas Koerfer, 120 Min.; Verleih: Filmpool, Zürich.

In 60 farbigen «Bildern» hat Thomas Koerfer den autobiographisch gefärbten Roman von Robert Walser verfilmt. Es sind Stationen aus dem Leben des «Gehülfen» Joseph Marti, der bei einem Ingenieur und Erfinder angestellt ist, bis ihn dessen finanzieller Ruin wieder stellenlos macht. Die ästhetisch ausgefeilten Bilder – hervorragend die Kameraarbeit Renato Bertas – kontrastieren den inneren Zerfall einer bürgerlichen Welt: Die Idylle zu Beginn dieses Jahrhunderts zeigt überall Risse und Flecken. 17/76

E★

Homebodies (Die Rache der sechs Alten) 76/241

Regie: Larry Yust; Buch: L. Yust, Howard Kaminsky, Bennett Sims; Kamera: Isidore Mankofsky; Musik: Bernardo Segall; Darsteller: Peter Brocco, Frances Fuller, Paula Trueman, William Hansen, Ruth McDevitt, Ian Wolfe, Douglas Fowley u. a.; Produktion: USA 1974, Marshal Backlar, 96 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Alte Leutchen, die eines Neubaus wegen ihr seit Jahrzehnten bewohntes Miethaus verlassen sollen, lehnen sich gegen die Vertreibung auf, indem sie ihre Widersacher umzubringen beginnen. Diese ungewöhnliche «schwarze Komödie» verbindet ein aktuelles soziales Thema mit Horror- und Spannungselementen, was den Herstellern jedoch nur in der ersten Hälfte einigermassen überzeugend gelungen ist. →17/76

E

Die Rache der sechs Alten

Ilsa, Harem Keeper of the Oil Sheiks
(Ilsa, Haremswächterin des Scheichs) 76/242

Regie: Don Edmonds; Darsteller: Dyanne Thorne, Michael Thayer, Sharon Kelly, Haji Cat u. a.; Produktion: USA 1976, William J. Brody/Mount Everest, 90 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.

Nach ihrer Schreckensherrschaft in einem Nazi-Konzentrationslager wütet nun die blutige Ilsa im Harem eines Ölscheichs. Der Film ist eine ausserordentlich widerliche Mischung aus sadistischer Brutalität und Sex, mit konfuser Story und rassistischer Haltung gegenüber den Arabern. Wer sich diesen Schund durch eine gewissenlose Reklame als Unterhaltung andrehen lässt und widerspruchslos akzeptiert, ist eigentlich zu bedauern.

E

Ilsa, Haremswächterin des Scheichs

den Werken, die ihm Geld, eine schöne Reise, aber auch künstlerische Verantwortung einbrachten, gehört der vorliegende Film. Regisseur und Darsteller machten aus dem heiklen Thema – Soldat und Nonne geraten in den Kriegsereignissen des Jahres 1944 auf einer einsamen Pazifikinsel in eine verzwickte Lage – zwar kein Meisterwerk, wohl aber einen spannenden Unterhaltungsfilm.

21.00 Uhr, ARD

Lacombe Lucien

Spielfilm von Louis Malle (Frankreich/BRD/Italien 1973), mit Pierre Blaise, Holger Löwenadler, Therese Giehse. – Mit ungewöhnlicher filmischer Intensität zeichnet Malle das Porträt eines jungen französischen Kollaborateurs im Frankreich des Zweiten Weltkrieges. Der Film ist kein Urteil gegen einen Menschen, der auf der falschen Seite steht, sondern versucht die Ursachen, die sozialen Hintergründe zu erforschen und schildert auch die innere Zerrissenheit eines Menschen, der immer auf der Schattenseite stand und nun die Chance zur Selbstbestätigung sieht.

Montag, 6. September

21.10 Uhr, DSF

Aus erster Hand

Heute mit dem Studiogast Alexandre Hay, Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK), Genf. Fragesteller sind Dr. Alfred Peter, Leiter des Redaktionsausschusses der Basler «National-Zeitung», und Alphons Matt. – Am 1. Juli dieses Jahres hat Alexandre Hay sein neues Amt als Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) angetreten. Damit ist Hay wieder nach Genf zurückgekehrt, wo er während des Krieges als Anwalt tätig war. In letzter Zeit war oft die Rede von einer «Internationalisierung» des IKRK, in dem die Schweiz bisher personell und finanziell exklusiv war. Dass das Ausland bei einer finanziellen Beteiligung ein gewisses Mitspracherecht verlangen würde, dürfte klar sein. Was aber wird dann aus dem IKRK? So steht der frühere Rechtsanwalt und Bankfachmann Hay neben den rechtlichen und wirtschaftlichen Aspekten unvermittelt auch vor Strukturfragen des grossen humanitären Werkes. Man weiss, dass seine Politik auf «Gleichgewicht» beruht. Wie er diesen Ausgleich im Konkreten sieht, mag er selbst in dieser Live-Sendung darlegen.

Mittwoch, 8. September

21.00 Uhr, DRS II

Sind Sie ein Genie?

Auf diese Frage gibt die Sendung von Hans-Rudolf Lehmann über die Intelligenzmessung und ihre Bedeutung Antwort. Sie haben nämlich die einmalige Gelegenheit, Ihren RIQ (= Radio-Intelligenz-Quotienten) zu ermitteln! Mäni Weber führt Sie durch ein fallenreiches Fragengestrüpp. Machen Sie mit, und lassen Sie sich kräftig manipulieren! Dazwischen ist zu erfahren, was Intelligenztests leisten und was nicht, nach welchen Gesichtspunkten Top-Manager ausgewählt werden, warum der eine Supergescheite bei der Mafia arbeitet, der andere beim Roten Kreuz. Über Ihre erschütterte Testgläubigkeit wird Sie der Kabarettist Joachim Rittmeyer hinwegtrösten: Er ist bestimmt kreativ dümmer als Sie.

21.15 Uhr, ZDF

Il Ritorno d'Ulisse in Patria (Die Heimkehr des Odysseus)

Claudio Monteverdis (1567–1643) Oper «Il Ritorno d'Ulisse in Patria» wurde 1973 mit grossem Erfolg bei den Festspielen in Glyndebourne aufgeführt. Die Aufführung im italienischen Original, aber mit deutschen Untertiteln, wurde von Peter Hall inszeniert, der eine Reihe überraschender visueller Effekte einbaute. Raymond Leppard, ein bekannter Monteverdi-Experte, bearbeitete die Musik und dirigierte das London Philharmonic Orchestra. Es singen Benjamin Luxon, Janet Baker u. a.

Donnerstag, 9. September

21.05 Uhr, DSF

The Gunfighter

Spielfilm von Henry King (USA 1950), mit Gregory Peck, Helen Westcott, Millard Mitchell. – Der berühmte «Gunfighter» Jimmy Ringo möchte ins bürgerliche Leben zurückkehren und macht sich auf den Weg zu seiner Frau Peggy, die sich vor Jahren von ihm getrennt hat. Aber sein Mythos verfolgt ihn: Unterwegs fordert ihn ein junger Mann heraus – wieder ist Jimmy schneller und wieder wird er verfolgt. Kings Film ist eine interessante psychologische Studie des Einzelgängers mit seiner Einsamkeit, Verzweiflung und Angst.

The Last Hard Men
(Gesetz der Gewalt/Der letzte der harten Männer) 76/243

Regie: Andrew V. McLaglen; Buch: Guerdon Truebold nach dem Roman «Gun Down» von Brian Garfield; Kamera: Duke Callaghan; Musik: Jerry Goldsmith; Darsteller: Charlton Heston, James Coburn, Barbara Hershey, Jorge Rivero, Michael Parks, Larry Wilcox, Christopher Mitchum u. a.; Produktion: USA 1976, Belasca/Seltzer/Thacher, 94 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Ein ausgebrochener Sträfling will sich am altgedienten Sheriff a. D., der ihn seinerzeit überführt und eingelocht hat, rächen. Entschlossen besteigt der Alters-Held erneut das Pferd und zeigt dem studierten zukünftigen Schwiegersohn, was es heisst, einer der letzten harten Männer in einer offenbar weich gewordenen Zeit zu sein. Mit vielen Anleihen bei den grossen Vorbildern inszenierter Western.

E 17/76

Gesetz der Gewalt/Der letzte der harten Männer

La mano sinistra della legge
(Die linke Hand des Gesetzes/The left Hand of the Law) 76/244

Regie: Giuseppe Rosati; Buch: G. Rosati und Giuseppe Pulieri; Kamera: Riccardo Pallottini; Musik: Paolo Vasile; Darsteller: Leonard Mann, James Mason, Stephen Boyd, Franco Interlenghi, Fausto Tozzi, Antoniella Murgia u. a.; Produktion: Italien 1975, Laser, 101 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Der junge Chef einer Spezialabteilung der römischen Polizei rechnet mit den in eine Entführungsaffäre verwickelten Mördern seiner Freundin auf eigene Faust ab. Auf Thrillereffekte angelegter, das Faustrecht propagierender Kriminalfilm, dessen Story oberflächlich motiviert und nur mässig spannend ist.

E

Die linke Hand des Gesetzes/The left Hand of the Law

M – Eine Stadt sucht einen Mörder 76/245

Regie: Fritz Lang; Buch: Thea von Harbou, F. Lang, Karl Vosh; Kamera: Fritz Arno Wagner; Musik: Motiv aus «Peer Gynt» von Edward Grieg; Darsteller: Peter Lorre, Ellen Widmann, Inge Landgut, Gustaf Gründgens, Friedrich Gnass, Otto Wernicke, Theo Lingen u. a.; Produktion: Deutschland 1931, Nero-Film, 89 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.

Während die Polizei fieberhaft einen Kindermörder sucht, fällt dieser in die Hände der durch die vielen Razzien in ihrer Tätigkeit behinderten Unterwelt, die ihn vor ein Ganovengericht stellt. Fritz Langs 1931 entstandener erster Tonfilm, der die Möglichkeiten des neuen Mediums voller Einfallsreichtum nutzt, ist dank der meisterhaften filmischen Gestaltung wohl noch immer der bedeutendste Kriminalfilm der Filmgeschichte. Darüber hinaus dokumentiert er auf einmalige Weise die Krisenstimmung seiner Entstehungszeit. – Ab etwa 14 empfehlenswert. 18/76

J★★

Partizan (Partisanen) 76/246

Regie: Stole Jankovic; Buch: H. Mieltic; Kamera: H. Berk; Musik: Vojkan Borisavlievic und Mikis Theodorakis; Darsteller: Rod Taylor, Adam West, Xenia Gratsos, Peter Carsten, Baka Zivocjinovic u. a.; Produktion: Jugoslawien/USA 1975, Noble, 100 Min.; Verleih: Alexander Film, Zürich.

Auch bei diesem Streifen aus der gegenwärtigen Serie der Filme über die Tätigkeit der jugoslawischen Partisanen wird, noch unglaubhafter als sonst, der Anspruch auf Authentizität des Geschehens erhoben. Diesmal sind die wilden Schlachtszenen begleitet von der Liebesromanze zwischen einer jüdischen Gefangenen und einem deutschen Offizier, dem sie im Verlauf der Geschichte dann allerdings einen Partisanenführer vorzieht. Die naive Glorifizierung der Partisanen steht einmal mehr einer echt und verdient anerkennenden Darstellung im Weg.

E

Partisanen

Freitag, 10. September

21.00 Uhr, DRS I

5. Folkfestival auf der Lenzburg

Vor fünf Jahren wurde am Lenzburger Folkfestival fast ausschliesslich anglo-amerikanische Musik gespielt. Die Bemühungen der Organisatoren, den jungen Folkfreunden auch die eigene Volksmusik vermehrt ins Bewusstsein zu bringen, haben nun ihre Früchte getragen. So wie die ausländischen Gäste am 5. Folkfestival Musik aus ihrer Heimat vortrugen, hat auch die überwiegende Mehrheit ihrer Schweizer Kollegen in Lenzburg einheimische Lieder und Tänze interpretiert. Für die über 2000 Besucher war es aber fast unmöglich, alles Geschehen auf den verschiedenen Bühnen und im Schlossgelände mitzuverfolgen – und ebenso unvollständig muss daher auch die Auswahl bleiben, die Benno Kälin aus dem rund 40stündigen Musikangebot zusammengestellt hat.

Samstag, 11. September

10.00 Uhr, DRS II

So ist es – wie es Ihnen scheint

Hörspiel von Luigi Pirandello; Regie: Amido Hoffmann. – Das Stück zeigt zum einen, wie eine bürgerliche Gesellschaft durch ihre Neugier, ihre Tratsch- und Klatschsucht einen Aussenseiter und seine Familie – deren Lebensweise sie nicht versteht – an den Rand der Verzweiflung bringt. Zum andern wird Pirandellos Hauptthema, das sein ganzes Werk bestimmt, gerade in diesem Stück sehr deutlich: dass nichts und niemand so ist, wie es einem scheint; dass jede Person ihren Mitmenschen und seine Handlungen anders sieht und dass dies ganz natürlich ist. Pirandellos Philosophie erzieht zum Überdenken voreiliger Empfindungen und Urteile, zum kritischen Betrachten verschiedener Standpunkte, zur Toleranz. (Zweitsendung am Sonntag, 12. September, 21.00 Uhr.)

17.15 Uhr, DSF

Ein Sommer mit 13

Nach ihrer gemeinsamen Arbeit am Kinderfilm «Claudia oder Wo ist Timbuktu?» machten sich Autor Max Bolliger und Regisseur Mario Cortesi an ein weiteres Projekt. Diesmal entstand ein Jugendfilm. Max Bolliger schrieb die Geschichte und die Dialoge; Mario Cortesi verfasste das Drehbuch und übersetzte die Dialoge in die französische Sprache (Originalfassung des Films). Zwei junge Menschen, die sich in unserer Gesellschaft nur schwer zurechtfinden, stehen im Mittelpunkt. Durch die kurze Freundschaft lösen die beiden ihre Probleme zwar nicht, aber in der Begegnung liegt die Möglichkeit des Bewusstwerdens. Der Film soll jungen Zuschauern Identifikationsmöglichkeiten bieten und ihnen zeigen, dass nicht nur eine verständnislose Umwelt, sondern auch sie selbst oft Teil ihrer Probleme sind.

22.05 Uhr, ARD

B Must Die (B. muss sterben)

Spielfilm von José Luis Borau (Spanien/Schweiz/USA 1973), mit Darren McGavin, Stéphane Audran, Patricia Neal. – Geschildert wird eine verwickelte Intrige, die vor dem Hintergrund eines fiktiven totalitären Staates in Südamerika abrollt, einen unpolitischen Fremden hineinzieht und vernichtet. Der fast anonyme Mechanismus des Totalitären erscheint – zumal in einer unruhigen Phase – unausweichlich für den Einzelnen.

Sonntag, 12. September

19.30 Uhr, DRS II

Frei im Verzichten – im Verzichten frei

Pfarrer Volker Weimann legt den Akzent seines Vortrages auf verschiedene Kennzeichen christlicher Freiheit. «Umdenken – sinnvoller leben» lautet das Jahresthema 1976/77 der deutschschweizerischen Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Schulung (AKS). Diese Jahresthemen haben ihren angestammten Platz in der reformierten Erwachsenenbildung. Als Leiter der deutschschweizerischen Arbeitsstelle für evangelische Erwachsenenbildung hat Volker Weymann zusammen mit einem Arbeitsteam Grundlagen zum diesjährigen Thema erarbeitet. Wieweit wir frei werden zum Verzichten und im Verzichten Freiheit gewinnen, entscheidet sich nicht allein an unseren Lebensbedingungen; die Frage zielt vielmehr auf Grundfragen unseres Lebens.

20.20 Uhr, DSF

To Catch a Thief (Über den Dächern von Nizza)

Spielfilm von Alfred Hitchcock (USA 1955), mit Cary Grant, Grace Kelly, Charles

Regie: Peter Stein; Buch: Botho Strauss; Kamera: Michael Ballhaus; Musik: Peter Fischer; Darsteller: Wolf Redl, Edith Clever, Ilse Ritter, Michael König, Jutta Lampe, Bruno Ganz, Otto Sander, Elke Petri, Werner Rahm u.a.; Produktion: BRD 1976, Regina-Ziegler-Film, 116 Min.; Verleih: Rex-Film, Zürich.
Maxim Gorkis gleichnamiges Schauspiel schildert das sinnlose In-den-Tag-Hineinleben einer Gruppe russischer Kleinbürger, die sich in einem Landhaus getroffen haben. Peter Stein hat das Stück für seine Inszenierung auf der Schaubühne am Halleschen Ufer einer sehr weitgehenden Bearbeitung unterzogen. Aus dieser Theaterfassung wurde der Film konzipiert, der seiner konventionellen Mittel wegen gerade die charakteristischen Züge der Steinschen Inszenierung überdeckt und den Eindruck einer konventionellen Theaterverfilmung hinterlässt. Aber was von der Theaterinszenierung übriggeblieben ist, macht den Film immer noch sehenswert. → 17/76

E★

Véronique ou l'été de mes 13 ans 76/248

Regie: Claudine Guilmain; Buch: G. Guilmain und Pierre Lartha; Kamera: Jean-Jacques Rochut; Musik: Jean Robert Viard; Darsteller: Anouk Ferjac, Anne Teyssedre, Michel Peyrelon, Jean-Pierre Moulin u.a.; Produktion: Frankreich 1974, Arcadie, 90 Min.; Verleih: Rex-Film, Zürich.

Auf einer Ferienreise in Südwestfrankreich mit ihrem Paten und dessen Frau macht die dreizehnjährige Véronique erste, behutsame Begegnungen mit der Welt der Erwachsenen. Ein etwas spröder Film, der das schon oft behandelte Thema «Erwachsenwerden» wohl dezent und schlicht, jedoch auch etwas spannungslos darstellt. Trotz eines gewissen Interesses, das man den Gestalten entgegenbringen mag, lässt einen die Geschichte letztlich unberührt. → 17/76

E

Festival des Frauenfilms

epd. Nach einer Pause von vier Jahren findet vom 13. bis 26. September in New York das «Zweite Internationale Festival des Frauenfilms» statt. Im Mittelpunkt des Programms stehen 14 Spielfilme, die von Frauen inszeniert wurden. Ferner werden 14 Kurzfilme, eine Reihe ausgesuchter Kinderfilme von Frauenregisseuren und Filme von Männern über die Rolle, und, wie es in der Einladung heisst, «das Image» der Frau in der Gesellschaft gezeigt werden. Eine Retrospektive wird sich anlässlich der amerikanischen Zweihundertjahrfeier mit den amerikanischen Regisseurinnen Dorothy Arzne und Ida Lupino beschäftigen. Tägliche Pressekonferenzen, Podiumsgespräche und eine viertägige Frauen-Filmkonferenz ergänzen das Programm.

Pesaro 1976

epd. Zum 12. Mal findet vom 15. bis 22. September in Pesaro (Italien) eine «Internationale Ausstellung des neuen Kinos» statt. Pesaro widmet sich wie in früheren Jahren vor allem den Filmen neuerer Autoren sowie neuen Tendenzen im zeitgenössischen Film. Das Programm wird diesmal u.a. durch Überblicke über das arabische und das mexikanische Kino ergänzt. Im Zuge einer Dezentralisierung des Festivals veranstaltet Pesaro ausserdem vom 5.–10. Oktober in Ancona eine Retrospektive und ein Studienseminar über das italienische Kino unter dem Faschismus (1929–43).

Vanel. – Ein ehemaliger Meisterdieb muss notgedrungen seinen Nachahmer entlarven und gewinnt dabei eine Millionenbraut. Dem Krimimeister ist hier ein diebisches Vergnügen, eine ebenso heitere wie spannende Kriminalkomödie mit spritzigem Dialog und farbschönen Aufnahmen der sonnigen Landschaft von Nizza und Cannes gelungen.

Montag, 13. September

19.00 Uhr, DSF

Bis zum ersten Alleingang

Kinderunfälle und ihre Ursachen. – Können Eltern ihre Kinder auf die Gefahren des Strassenverkehrs genügend vorbereiten? Wissen Mütter und Väter, was im Kopf vorschulaltriger Kinder vorgeht, wenn sie sich furchtlos auf die Strasse stürzen oder ängstlich vom Trottoir aus den Verkehr beobachten? Häufig stehen Erzieher dem Problem «Verkehrserziehung» ratlos gegenüber. Der heutige Film sowie die Fortsetzung «Der trainierte Alleingang» (Ein Film über Verkehrsübungen im Vorschulalter), die am Mittwoch, 15. September, 19.00 Uhr, gesendet wird, tragen dazu bei, diese Informationslücke zu schliessen. Kinder im Vorschulalter – eine der gefährdetsten Gruppen auf der Strasse – verhalten sich nach eigenen Gesetzen und erleben den Strassenverkehr aus anderer Perspektive als Erwachsene.

Dienstag, 14. September

21.00 Uhr, ARD

Schwarze Liste

Fernsehfilm von David W. Rintels; nach dem Buch «Fear on Trial» von John Henry Faulk. – Der Fernsehfilm schildert einen realen Fall politischer Verfolgung aus dem Amerika der 50er und 60er Jahre. Bei den Jagden nach wirklichen und angeblichen Kommunisten, die damals der Senator Joseph McCarthy schürte, wurden im amerikanischen Show-Business viele Künstler grundlos verleumdet. Einer davon war John Henry Faulk, der als Disc-Jockey und Werbesprecher bei der amerikanischen Rundfunk- und Fernsehanstalt CBS tätig war. – Im Anschluss an die Sendung interviewt Dieter Gütt John Henry Faulk, der heute wieder in seiner Heimat Texas lebt.

Mittwoch, 15. September

20.20 Uhr, DSF

Cyankali

Ein Schauspiel aus der sozialen Krise. Von Friedrich Wolf. – Das Problem der Legalisierung der Abtreibung steht heute wieder auf der Tagesordnung. Oder muss man sagen «noch immer»? Friedrich Wolf hat bereits vor fünfzig Jahren ein Theaterstück geschrieben, in dem er sich als Arzt für die Abschaffung des Abtreibungs-Paragraphen einsetzt. «Cyankali» spielt zur Zeit der Weltwirtschaftskrise in einem Berliner Arbeiterviertel. Die vom Fernsehen DRS unter der Bildregie von Bruno Kaspar aufgezeichnete vielbeachtete Inszenierung von Dieter Reible im Theater am Neumarkt in Zürich – sie wurde für das Berliner Theatertreffen ausgewählt – gibt einen Einblick in die historische Dimension des Problems; sie steht in engem Zusammenhang mit der «Telearena», die am Mittwoch, dem 29. September, vom Fernsehen DRS ausgestrahlt wird.

Donnerstag, 16. September

21.10 Uhr, DSF

La guerre est finie

Spielfilm von Alain Resnais (Frankreich/Schweden 1966), mit Yves Montand, Ingrid Thulin, Geneviève Bujold. – Porträt eines gegen das Franco-Regime agierenden Exilspaniers, der während eines kurzen Aufenthaltes in Paris von Müdigkeit und Zweifel befallen wird. Resnais' Film sucht, indem er Zeitgeschichtliches und Persönliches ineinanderschlingt, nicht die politische Stellungnahme, sondern eine intelligente und abwägende Darstellung des in seinem Streben mit der Wirklichkeit in Konflikt geratenen Revolutionärs.

Freitag, 17. September

22.55 Uhr, ARD

McCabe & Mrs. Miller

Spielfilm von Robert Altman (USA 1971), mit Julie Christie, Warren Beatty, René Auberjonois. – Die Geschichte eines Pokerspielers und einer geschäftstüchtigen Dirne, die in einer entstehenden Bergarbeitersiedlung im Nordwesten der USA als Bordellbesitzer ihr Glück zu machen suchen. Robert Altmans atmosphärisch ungewöhnlich dichter und in der Charakterzeichnung differenzierter Film gibt eine desillusionierende Schilderung der amerikanischen Pionierzeit

Gewehres wegen wird Dersu wie ein Stück Wild erschossen. Arsenjew muss den Toten identifizieren, die Geschichte ihrer Freundschaft nimmt ein tragisches Ende. Als er Jahre später Dersus Grab besuchen will, muss er feststellen, dass es bereits von der Zivilisation überrollt ist. Die grossartige, freie Welt von Dersu Uzala ist zum Verschwinden verurteilt.
Wer die rhythmische Dynamik und Kraft früherer Kurosawa-Filme kennt, denen das Aufeinanderprallen wilder und ruhiger Sequenzen eine aussergewöhnliche formale Spannung verlieh, wird vom stillen, ja verhaltenen Fluss dieses über zwei Stunden dauernden Werks überrascht sein. Altersresignation oder Kompromisse mit der sowjetischen Staatsproduktion «Mosfilm» scheinen mir dafür nur unzureichende Erklärungen zu sein. Kurosawa scheint vielmehr konsequent ein stilistisches Prinzip verwirklicht zu haben. Bewusst hat er jede künstliche Dramatisierung, alles Spektakuläre und vordergründige Abenteuerliche vermieden. Sein Film ist der «amerikanischen Dramaturgie» mit ihrem betonten Wechsel von «starken» und «schwachen» Szenen diametral entgegengesetzt. Er hat auf «Höhepunkte» wie die Ermordung Dersus, den Angriff eines Tigers, den Überfall von Chinesen auf sibirische Ureinwohner (diese unsichtbare «chinesische Gefahr» ist die vielleicht einzige, für einen Japaner nicht ganz fernliegende Konzession Kurosawas an die sowjetischen Produzenten) verzichtet. Die Kargheit der Inszenierung, der gewollt langsame Rhythmus und die Statik vieler Bilder erlaubten es Kurosawa, den Menschen als Teil der Natur erscheinen zu lassen, die sich auch nur langsam im Rhythmus der Jahreszeiten verändert. Nur die beiden Rettungsszenen, die für die Entwicklung der Beziehung zwischen Arsenjew und Dersu besonders wichtig sind, sind zu dynamischen Höhepunkten verdichtet, weil ja auch die Natur – Wind, Kälte und stürmische Fluten – selbst zu einer für den Menschen feindlichen Macht geworden ist.
In grossartigen Bildern lässt Kurosawa die weite Landschaft Sibiriens mit ihren Wäldern, Steppen, Flüssen, Schnee- und Eisfeldern lebendig werden. Unaufdringlich begleitet die Kamera die Expedition auf ihren Märschen, macht mit ihr Halt und blickt mit den Augen Arsenjews und Dersus um sich. Nirgends wird die Natur als blosse Staffage für eine Abenteuerstory missbraucht, nie erscheint sie nur idyllisch oder niedlich. Sie ist einfach präsent in ihrer Schönheit, Erhabenheit und Wildheit, sie bietet Schutz und Nahrung, ist aber auch Herausforderung und tödliche Bedrohung. Natur und Mensch in eine «richtige» Relation gebracht zu haben, ist Kurosawa in diesem Film auf eindrückliche Weise gelungen. Franz Ulrich

Der Gehülfe

Schweiz 1976. Regie: Thomas Koerfer (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/240)

Thomas Koerfer, der zusammen mit Dieter Feldhausen das Drehbuch geschrieben hat, legt mit dem «Gehülfen», nach «Ottokar Weiss oder Der Tod des Flohzirkusdirektors», seinen zweiten Spielfilm vor. Seine hervorstechendste Eigenschaft ist zweifellos die konsequente formale Gestaltung, an der auch Renato Berta (Kamera) und Georg Janett (Schnitt) wesentlich Anteil haben. Die Autoren haben ihrem Film, in Anlehnung an die Vorlage, den Untertitel «Ein Auszug aus dem schweizerischen täglichen Leben in 60 Bildern nach dem gleichnamigen Roman von Robert Walser» gegeben. Mit diesem Untertitel ist nicht nur der Anspruch auf Werktreue formuliert, sondern auch die stilistische Eigentümlichkeit der Verfilmung charakterisiert, die als szenische Illustration der Vorlage Walsers Vorstellung von der Welt als Bühne, auf der alles inszeniert ist, hervortreten lässt. Bereits der Roman ist in Szenen aufgebaut und belegt Walsers Freude am Szenischen. In der Vorliebe für Auftritte, Abgänge und Monologe stimmen Roman und Film weitgehend überein. Als «Bühnenbilder» dienen die Räume einer Villa, Strassen und Gassen aus der Zeit um die Jahrhundert-

wende, eine Schreibstube, Ladenräume, häufig aber auch die Landschaft. In diesen 60 Tableaux, die sich als geschlossene Sequenzen aneinanderreihen, haben Koerfer und Feldhausen die Geschichte vom Niedergang des Erfinders und Ingenieurs Carl Tobler gefasst, die zugleich auch die Geschichte des Kommis (Gehülfen) Joseph Marti ist. Die im vorangegangenen Film angewandte kameraoptische Konzeption wurde hier bis zum Extrem weiterentwickelt: Eine grosse Zahl fixer, langausgehaltener Einstellungen, abgezirkelte Aufnahmen, die den Zuschauer fast immer auf gleicher Distanz halten. Es gibt nur ganz wenige Nahaufnahmen an dramaturgisch entscheidenden Stellen, kaum oder gar keine Kamerafahrten. Diese Tableaux geben eine kunstvoll komponierte, vergangene Postkartenwelt von plastischer Schönheit wieder. Von den intensiven, kalt leuchtenden Farben, den unendlich sorgfältig arrangierten Details und insbesondere von der Ausstrahlung des Hauptdarstellers Paul Burian geht eine faszinierende Wirkung aus, die zur Kargheit der filmischen Mittel kontrastiert. So detailgetreu Koerfer die Zeit der Gründerjahre rekonstruiert hat, so gründlich hat er das bloss ästhetische oder nostalgische Geniessen dieser Schaubilder erschwert. Zwar laden sie in ihrer statischen Ruhe den Zuschauer zum Verweilen ein, verschaffen ihm Raum zum Empfinden und Überlegen. Aber unversehens stellen sich diese «schönen», betont arrangierten und ästhetisch ausgefeilten Bilder selbst in Frage. Ihre kalte Schönheit kontrastiert mit dem inneren Zerfall der bürgerlichen Tobler-Welt. Die Idylle bekommt Risse und Flecken, sie wird zur Fassade, hinter der sich eine kranke, absterbende Wirklichkeit verbirgt.

*

Robert Walser hat seinen 1908 erschienenen Roman in Berlin geschrieben, wo er von 1905 bis 1913 mit seinem Bruder Karl zusammenlebte. Schauplatz des Geschehens ist die Zürichsee-Gemeinde Bärenswil (Wädenswil), wo Walser vom Sommer 1903 bis Januar 1904 Angestellter eines mit exzentrischer Phantasie begabten Ingenieurs war, der die Villa «Zum Abendstern» bewohnte, die auch im Roman diesen Namen trägt. Solche Details, wie auch die Erinnerungen des 23jährigen Kontoristen Joseph Marti an seine Zeit als Soldat und Fabrikangestellter, zeigen enge Bezüge zum Leben des Verfassers. Schon als 14jähriger musste Walser eine Lehrstelle an der Bieler Kantonalbank antreten, da sich seine Familie in finanziellen Schwierigkeiten befand. In der Folge versuchte er sich in verschiedenen Berufen: Angestellter einer Speditionsfirma, Schreiber in einem Büro, Diener im Haushalt einer älteren Dame, Angestellter in einer Nähmaschinenfabrik. Diese (unvollstän-

dige) Aufzählung weist auf Walser unstetes Leben hin – innerhalb von 10 Jahren hat er mindestens 17mal die Wohnung gewechselt –, aber auch darauf, dass ihm der Beruf immer nur als Brotberuf wichtig war. Hatte er genug Geld beisammen, widmete er sich ganz seinen schriftstellerischen Ambitionen. Einiges von dieser Zwiespältigkeit des Künstlers findet sich auch in der Figur des Joseph Marti wieder, der heimlich Gedichte schreibt. Es spricht für Koerfers Verfilmung, dass diese autobiographischen Bezüge erhalten geblieben sind.

*

Die Geschichte des Gehülfen Joseph Marti spielt zur Gründerzeit. Er ist arbeitslos und wird in der «Schreibstube für Stellenlose» beschäftigt, die das mildtätige Zürich um 1900 für beschäftigungslose Kommis eingerichtet hat. Eines Tages wird er vom Ingenieur Tobler in Bärenswil als Angestellter, eine Art Sekretär, engagiert. In dieser Stellung wird Marti zum Zeugen des Verfalls einer bürgerlichen Familie. Tobler ist mit der Erfindung und Fabrikation ausgefallener Apparate (Phantasiemaschine, patentierter Krankenstuhl usw.) beschäftigt. Schon bald merkt Marti, dass sein unsteter, spekulierfreudiger und wenig geschäftstüchtiger Herr den Anforderungen eines Unternehmers nicht gewachsen ist. Seine Erfindungen sind offensichtlich von skurriler Unbrauchbarkeit. Die Gläubiger sitzen ihm im Nacken und treiben ihn in den Bankrott. Schon vorher hat Marti bemerkt, dass in der anscheinend so reputierlichen Familie einiges nicht stimmt. Das von der Mutter ungeliebte Töchterchen Silvi wird herumgeschubst, von der Köchin malträtiert und verkümmert seelisch. Die seltsam verspielte, unruhige Dame des Hauses, die er bewundert, ist einem kleinen Flirt mit dem Gehülfen, wie schon beim Vorgänger, nicht ganz abgeneigt. Marti selbst sucht in diesem verunsicherten Milieu seinen Platz, sucht sich, zwischen skrupulöser Selbstkritik und grosszügiger Oberflächlichkeit schwankend, anzupassen, um etwas Geborgenheit und Wärme zu finden. Aber es fällt ihm schwer, seinen Standort in der Tobler-Welt zu finden, er verhält sich inkonsequent, mal begehrt er keck auf, dann ist er wieder selbstverleugnerisch unterwürfig, mal arbeitet er mit wildem Eifer drauflos, dann gibt er sich wieder einem behaglichen, selbstgefälligen Schlendrian hin, wie ihn zuweilen auch seine Herrschaft vorlebt. Er steht zwischen den Menschen, gehört nirgends hin. Er ist ein Untergebener, ein Diener seines Herrn, durch den allein er existiert. Diesem Herrn dient er auch, ohne Lohn zu erhalten. Er könnte die Zügel selbst in die Hand nehmen, wagt es aber nicht, denn er hat nur gelernt, Befehle zu empfangen und auszuführen, aber nicht Forderungen zu stellen. Er ist nur die Unselbständigkeit gewohnt. Auch als der Untergang Toblers, der auch nur ein hilfloser, sich selbst überschätzender Mann ist, und der Zerfall seiner Familie definitiv geworden sind, kehrt Marti dem Bürgerhaus den Rücken. Zwar liebt er Klara, die sozialistische und klassenkämpferische Jugendfreundin, die sich im Arbeiterviertel Zürichs engagiert hat, aber er ist zu scheu und unsicher, um sich offen zu dieser Liebe zu bekennen. So steht er zum Schluss einsam und verlassen da – erneut stellenlos wie zu Beginn.

*

Koerfers Film ist nicht nur eine getreue Adaptation, sondern zugleich auch eine Lektüre und Interpretation des Romans, vorgenommen aus der Distanz von 70 Jahren und in einer klassenkämpferischen Perspektive. Die beiden Filmautoren haben sich behutsam und geradezu liebevoll in die Welt Martis und Walsers eingefühlt, um beide zu verstehen. Ihre politische Überzeugung benutzen sie als Instrument, um die Widersprüche, Risse und Brüche dieser Welt aufzudecken. Mit den distanzierenden formalen Mitteln ihrer Verfilmung tragen sie ihre Analyse in die Walsersche Welt hinein, und machen so ihre Ergebnisse und Schlussfolgerungen auch den Zuschauern bewusst. Sie führen den Zuschauer zu einer dialektischen Betrachtungsweise des Films, mit der verschiedene Bereiche miteinander in Beziehung zu bringen sind – beispielsweise die unglückliche Silvi und fröhlich spielende Kinder des

Arbeiterviertels, die unselbständige, gedemütigte, erkaltete Frau Tobler und die selbstbewusste, engagierte Klara. Marti wird zum Prototyp des Angestellten, der als Unbehauster entfremdet und gedemütigt zwischen den Klassen der Arbeiter und Bürger steht. Martis Einsamkeit und Verlorenheit hätte demnach zuvörderst gesellschaftliche Ursachen, weil er als Angestellter in den Untergang der bürgerlichen Klasse, der durch wirtschaftliche Entwicklung die Fundamente entzogen worden sind, mithineingerissen wird. Hier muss die kritische Auseinandersetzung mit der gesellschaftspolitischen Interpretation von Walsers Roman einsetzen. Franz Ulrich

Sommergäste

BRD 1976. Regie: Peter Stein (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/247)

Gorkis 1904 in Petersburg uraufgeführtes Schauspiel «Sommergäste» (der Dichter selbst hat es mit «Szenen» überschrieben) erinnert in mancher Beziehung an die Theaterstücke des acht Jahre älteren Anton Tschechow – an «Onkel Wanja» etwa oder an «Die Möwe», um nur zwei Werke zu nennen, die ebenfalls als Vorlage von Spielfilmen gedient haben. Hier wie dort geht es um Kleinbürger, die sich in einem Landhaus treffen, um dort über Kunst und Politik zu schwatzen, an Weltschmerz zu leiden, Liebesaffären zu erleben und sich gegenseitig zu beschimpfen: sich «bedeutungslos» oder gar «überflüssig» vorkommende Menschen, deren unverbindlicher Idealismus immer wieder in Langeweile umschlägt. Hier wie dort ergibt sich die Spannung nicht aus der Handlung, sondern aus der Stimmung. Und bei Tschechow wie bei Gorki wissen die Menschen, dass ein radikaler Neubeginn nötig wäre, doch fehlt ihnen der Mut, diesen in die Wege zu leiten. In den «Sommergästen» gelingt es am Ende wenigstens vier Personen, die lähmende Lethargie zu überwinden und sich aus der Gruppe der übrigen zu lösen. Von diesem Angelpunkt aus betrachtet ist Gorkis Stück politischer als die stimmungsmässig ähnlich gelagerten Schauspiele Tschechows, die dafür in psychologischer Hinsicht nuancenreicher sind.
Durch ziemlich weit gehende Umstellungen, Streichungen und Ergänzungen haben Peter Stein und Botho Strauss für die Schaubühne am Halleschen Ufer in Berlin eine Fassung von Gorkis Stück erarbeitet, die diese politischen Aspekte besonders deutlich hervorhebt, ohne dabei den Stimmungszauber zu gefährden. Peter Steins seinerzeit auch in Zürich gezeigte Inszenierung dieser Bearbeitung ist zu einem Theaterereignis geworden: Steins Version zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass sämtliche Figuren von allem Anfang an gleichzeitig auf der grossräumigen Bühne anwesend sind, wobei nicht selten an verschiedenen Orten gleichzeitig gesprochen wird, ohne dass die Verständlichkeit darunter leidet. Dieser Synchronismus zeigt einerseits die innere Beziehungslosigkeit der einzelnen Figuren untereinander, andererseits die Tatsache, dass es sich hier eher um die Schilderung eines gesellschaftlichen Phänomens handelt als um diejenige von Einzelschicksalen.
Nun hat Peter Stein versucht, seine geniale Theaterinszenierung in einen Film zu transponieren. Interessanterweise ist dabei gerade das herausgekommen, was er durch gewisse Raffungen und eine Verlagerung des Geschehens in die wirkliche Natur vermeiden wollte: verfilmtes Theater. Die traditionellen Mittel, mit denen Stein im Film arbeitet, hätten der ursprünglichen Form des Stückes besser entsprochen als der Fassung der Schaubühne am Halleschen Ufer: Bei Gorki wurden die Personen in gemächlicher Folge nacheinander eingeführt, was der von Stein bevorzugten Form der Grossaufnahme entgegengekommen wäre; auch herrscht in der ursprünglichen Fassung (im Gegensatz zu derjenigen der Schaubühne) ein beständiges Kommen und Gehen, ein Eindruck, der durch das Verharren der Kamera auf dem jeweils gerade sprechenden Paar ebenfalls hervorgerufen wird. So läuft die Filmfassung in manchen Punkten gerade jenen Elementen der Theaterinszenierung entgegen, die Gorkis Stück nicht reproduzierten, sondern interpretierten. Eine gewisse Enttäuschung über

den Film werden deshalb gerade die Kenner der Theaterinszenierung in Kauf nehmen müssen.
Die grossartigen schauspielerischen Leistungen der einzelnen Darsteller kommen allerdings auch in der Filmversion zur Geltung, die auf die stete Präsenz des Ensembles verzichtet. Auch der durch Steins Bearbeitung ermöglichte Bezug, den der Zuschauer zu seiner eigenen Situation herstellen kann, bleibt erhalten: Die Resignation, die Gorki als ein Charakteristikum des Kleinbürgers gezeichnet hat, ist für den Betrachter des Films ebenso nachvollziehbar wie für den Theaterbesucher. Sie trifft sich mit der völlig anders motivierten Resignation, die sich heute in verschiedenen Kreisen der Nachkriegsgeneration bemerkbar macht. Die von Gorki gezeigte Möglichkeit eines Ausbruchs wird denn auch vom heutigen Betrachter als ein Zeichen der Hoffnung verstanden werden können. Gerhart Waeger

Véronique ou l'été de mes 13 ans

Frankreich 1974. Regie: Claudine Guilmain (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/248)

Der heranwachsende junge Mensch, seine ersten Begegnungen mit der fremden Welt der Erwachsenen, hat als Thema künstlerischer Gestaltung ebenso zahlreiche wie vielfältige Behandlungen gefunden. Aus der Vielzahl der Filme der letzten Jahre, die um die Problematik des Erwachsenwerdens kreisen, seien zwei stellvertretend als Beispiele positiver und negativer Art erwähnt: Joseph Losey's grossartiger «The Go-Between», meisterhaft in der subtilen Charakterisierung des jungen Botengängers,

und Salvatore Samperis fragwürdiges Werk «Malizia», welches das delikate Thema recht grob zur Darstellung bringt.
In ihrem ersten Spielfilm hat sich die französische Regisseurin Claudine Guilmain dieses Stoffes ebenfalls auf behutsame Art angenommen. Die 13jährige Véronique, ein braves, intelligentes Mädchen, das noch ganz in einer recht heilen Kinderwelt lebt, verbringt ihre Sommerferien zusammen mit ihrem Paten und dessen Frau im Südwesten Frankreichs. Sie verlebt einen äusserlich ereignisarmen Monat an Stränden, in Hotels, auf Landstrassen. Für Véronique jedoch ist es eine wichtige Zeit der Beobachtung und Entdeckung. Das eigentlich normale Verhalten des Patenpaars auf der Reise (mit den üblichen kleinen Zwistigkeiten und Stimmungsschwankungen) gibt dem Mädchen einen Einblick in eine neue Welt, in die eigenartige, fremde, ihr noch unverständliche Welt der Erwachsenen. Es sind verschiedene kleine Erlebnisse, das wichtigste vielleicht eine erste erotische Erfahrung, die Véronique's Leben ein wenig verändern werden.
Claudine Guilmains Film ist ein sprödes, reserviertes, fast etwas kaltes Werk. Obschon zu Beginn das Mädchen als Erzählerin auftritt, wird die Chronik der Ferienreise nicht konsequent aus seiner Perspektive dargestellt. Die Distanz, aus der die drei Hauptgestalten gesehen werden, überträgt sich auch auf den Zuschauer im Kino. Als Zeuge dieser Adoleszenz ohne Wirrnis bleibt man letztlich unberührt. Auch eine gelegentlich zu spürende melancholische Grundstimmung dringt nicht zum Betrachter. Man bleibt ein ebenso distanzierter Beobachter wie Véronique und wundert sich etwas über das aufgeweckte, aber des Staunens (oder Erschreckens) nicht fähige Mädchen. «Véronique ou l'été de mes 13 ans» ist ein sorgfältig und sauber gemachter Film, dem jedoch eine gewisse Wärme und Intensität fehlen, welche die während des Betrachtens aufkommende Langeweile vielleicht hätten verscheuchen können.

Kurt Horlacher

Homebodies (Die Rache der sechs Alten)

USA 1974. Regie: Larry Yust (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/241)

Am Image der gütig-geduldigen Omas und Opas wird ganz schön gekratzt: Sie können, man weiss es inzwischen, auch anders sein als reizend, lieb und willig; zum Beispiel ausgesprochen böswillig, wie etwa die nette alte Dame, die zufrieden an ihren Dörrpflaumen lutscht, derweil ein Bauarbeiter, nicht der erste, in den schnellen Tod stürzt. Oder wie der vermeintlich unsicher durch die Abbruchzone tapsende Blinde, der sich so ausgezeichnet darauf versteht, am richtigen Ort die richtige Schraube zur richtigen Zeit zu lockern. Verbrechen? Nein, Unglücksfälle, schrecklich und traurig und bedauerlich, aber – die alte Mattie (Paula Trueman) weiss es ihren Leidensgenossen überzeugend zu versichern – eben unumgänglich. Denn die Stadt will die sechs Greise umsiedeln, in, wie's jeweils beruhigend heisst, «schöne, saubere Häuser», so als verfrachte man Stückgut; es muss sein, denn schliesslich ist da Geld im Spiel, viel Geld. Nur bleibt ein Problem, ein geringfügiges, wie man meinen möchte: Entgegen allen Erwartungen erfrechen sich die Alten zu protestieren; sie mögen nicht ausziehen, um keinen Preis und schon gar nicht auf die rüden Worte hin, mit denen der Bauherr sie und ihre versponnenen Erinnerungen beleidigt. Sie setzen sich zur Wehr, erst passiv und dann, viel eindrücklicher, auch aktiv. Emsig mordend, stört und stoppt das Sextett den Einbruch der Neuzeit, wo immer die Chance sich bietet.
«Homebodies» als ernstzunehmende Kontestation gegen das gerüttelte Mass an Unmenschlichkeit einzustufen, mit dem am Reissbrett über Sein oder Nichtsein der für gewöhnlich Wehrlosen entschieden wird, hiesse wohl, Larry Yusts makaber-unterhaltsames Mörderspielchen zu überschätzen. Vorab darum, weil der Film, im ganzen gesehen, nicht bis zum Schluss hält, was er am Anfang verspricht. Späte-

stens dann, wenn Mord sich vorschnell an Mord reiht und handfeste Horroreffekte aus fremden Küchen den ironischen Unterton überdecken, geht «Homebodies» jener Dimension verlustig, die den Vergleich etwa mit Claude Faraldos «Themroc», wiewohl dieser auf einer ungleich ideologischeren Ebene operiert, zugelassen hätte. Eigentlich entlarvt die ins Extrem verfremdete Antwort der Greise ja nur die Grausamkeit dessen, was man gemeinhin das Normale nennt, ist nur adäquate Reaktion auf ein Unrecht, das man mit dem Hinweis auf den nicht aufzuhaltenden Fortschritt bis zur Unkenntlichkeit kaschiert. Auch dieses Normale zerstört – hier Häuser, alte Strassen, Lebensqualität und damit den Menschen; freilich zerstört es still und leise, ohne eine blutige Spur zu hinterlassen... und mit staatlichem Plazet. Die irrwitzige Logik, mit der das Sextett sein verzweifeltes Tun rechtfertigt, erscheint bei näherem Hinsehen mit einem Mal so irrwitzig nicht mehr. Aber eben: Yust zeichnet da mit viel zu groben Strichen; ihm ersetzt das vordergründige Gruseln bald einmal die Phantasie, ja er erklärt die Entschlossenheit der Alten, die ihren Sinn ausschliesslich aus dem Begehren nach menschenwürdigem Leben schöpft, mit Skurrilität und Altersstarrsinn.
Zum Teil wettgemacht werden diese Mängel indes durch schauspielerische Leistungen, die einem selbst dann noch zu imponieren vermögen, wenn das Blut längst zu rot fliesst. Vorab Paula Trueman gibt mitunter eine so vielschichtige Mattie, dass sie kaum mehr in Yusts Konzept passen will. Balts Livio

The Last Hard Men (Gesetz der Gewalt)

USA 1976. Regie: Andrew V. McLaglen (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/243)

Lang ist's her, seit der gealterte Sheriff a. D. den berüchtigten Bank- und Posträuber Provo, «Halbblut von Geburt, Vollblut im Morden,» erwischt und eingelocht hat. Da gelingt es dem Bösewicht, mit andern Schurken auszubrechen, und weil er den Gesetzeshüter, auch wenn dieser sich ins biedere Ruhestandshäuschen zurückgezo-

gen hat, selbst nach der langen Zeit nicht vergessen kann, darf das uns so oft liebgewordene Handlungsmuster der endlich möglichen Abrechnung zur Anwendung kommen, die noch dadurch verschärft wird, dass damals die indianische Frau des Verbrechers unschuldiges Opfer der Verbrecher-Jagd geworden war. Klar, dass in einem solchen Fall der Alters-Held (Charlton Heston), dem es in den Pantoffeln sowieso etwas langweilig zu werden begann, wieder auf das Ross steigt. Das hätte auch Sheriff John Wayne nicht verpassen wollen, zumal es Provo (James Coburn) zum Auftakt schafft, des Pensionierten geliebte Tochter zu entführen.
Aber der Westen ist auch nicht mehr, was er früher war: Da wird nicht mehr nur gemorst, sondern telephoniert; da gibt es schon Autos und zukünftige Schwiegersöhne, die mit Büchern besser als mit Colts umgehen können. Es gibt auch einen neuen Sheriff, der auf diese modernen Errungenschaften vertraut. Nur ist nicht er die Hauptfigur: Das Telephon wird sabotiert, und auf die plumpe Falle mit dem Geldtransportauto fällt der Schlaumeier von Provo nicht herein. Die Szene gehört eben nochmals den berittenen harten Männern mit dem verbissenen Gesicht eines Heston, die auch nicht haltmachen vor so ungewohnten neuen Einrichtungen wie Indianerreservaten, vor allem dann nicht, wenn sich der Gegner darin zum Showdown alter Schule bereit macht.
Zuerst muss einer nach dem andern aus der Gefolgschaft des Übeltäters weichen, wie die Regeln es vorsehen. Natürlich gelingt es diesem dann bei einem Haar zu gewinnen. Aber schliesslich ist der Sieg doch unser, wenn auch der Held übel zugerichtet ist. Tochter und tapferer Schwiegersohn sind wieder vereint und überzeugt, dass die grobschlächtigen Umgangsformen von früher halt doch immer noch etwas für sich haben.
Man muss zugeben, dass eine derartige Lesart des Films – eine Lesart, die diesen wohl weniger ernstnimmt, als es dem Regisseur lieb wäre – nicht beantwortet, ob er auch ohne den Kontext der Westerngeschichte, ohne den Zusammenhang der sich wandelnden Mythen dieser so typisch amerikanischen Gattung geniessbar ist. Es ist durchaus anzunehmen. Die Bilder sind geradeso professionell gelungen, wie man das erwarten kann. Auch die Geschichte wird wohl so unterhaltend und spannend sein, wie die irgendeines durchschnittlichen Western ohne weitergehende Ansprüche. Hie und da sieht man sogar Schnitte mit offensichtlich höheren Ambitionen. Wenn es aber nur darum gegangen wäre, hätte wahrscheinlich auch eine Kurzbesprechung genügen dürfen.
Das Besondere an «The Last Hard Men» liegt eben auf einer andern Ebene. Es liegt im Vergnügen, Deutungen zu versuchen, Assoziationen spielen zu lassen, die über den Film als Einzelwerk hinausgehen, Anleihen zu entdecken, von denen der Streifen voll ist, die sich aber eigentlich doch leidlich zu einem neuen Ganzen fügen: die (hier vielleicht sogar weniger gefährliche) Ästhetisierung der Gewalt in schönen Zeitlupenaufnahmen nach Peckinpah, oder die schon genannte, John Wayne abgeguckte Zeichnung des Sheriffs. Weiter weckt auch sein Name, Sam Burgade, schwach

---

Monroe-Biographie

epd. Norman Mailers «Biographie der Marilyn Monroe» ist jetzt auch als Paperback in deutscher Sprache erschienen. Dem Buch, das in der BRD zunächst in einer Auflage von 35 000 Exemplaren herauskam, sind 100 Photos namhafter Photographen aus vielen Ländern beigegeben. «Sie war unser Engel, der süsse Engel des Sex», heisst es zu Beginn des Buches, das vom Autor als «Roman-Biographie» bezeichnet wird. Die Biographie, für deren deutsche Ausgabe der Droemer-Knaur-Verlag in München verantwortlich zeichnet, umfasst 390 Seiten. Sie schliesst mit einer Aufstellung sämtlicher Filme der Marilyn Monroe. Norman Mailer, 1923 in New Jersey geboren, wurde vor allem mit seinem Kriegsroman «Die Nackten und die Toten», erschienen 1949, bekannt.

Erinnerungen an Jack Beauregard, dem ebenfalls altgewordenen Gunfighter aus Leones «Nobody», zu schweigen von der Vielzahl der Anlehnungen, was Motive im Handlungsfaden betrifft. (Neu für mich war indessen, dass man den zähneblecken-den Grimassier James Coburn mit dem weissen Haar auch als Indianer-Halbblut anbieten kann.)
Eine solche vergleichende Sicht des Films ist eigentlich schon in seinem Originaltitel angelegt: Die «letzten der harten Männer» rufen notgedrungen die grossen und ersten Vorbilder dieses eigenartigen Typus Mensch in Erinnerung. Niklaus Loretz

TV/RADIO-KRITISCH

Schweizer Radio: Information und Unterhaltung bevorzugte Sparten

Die Schweizer sind mit ihrem Radio im allgemeinen zufrieden. Das ist das Fazit der Studie *«Das Image des Schweizer Radios bei seinem Publikum»*, die aufgrund einer umfangreichen und sorgfältigen Befragung von der Publikumsforschung der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) erstellt wurde. Grosse Überraschungen blieben aus. Es wurde eher bestätigt, was bereits bekannt war oder zumindest geahnt wurde. Immerhin enthält die Schrift doch etliche Angaben, die den Programmverantwortlichen und -gestaltern wertvolle Hinweise sein können.

Auffallend: Vergleichsmöglichkeiten fehlen

Dass der Studie eine umfassende und gründliche Erhebung zugrunde liegt, wird angesichts des grossen statistischen Materials wohl niemand bestreiten. Die sehr grosse Zahl der Interviews über eine längere Zeitdauer garantieren einen hohen Zuverlässigkeitsgrad der errechneten Zahlen. So werden vor allem die Resultate über den Gerätebesitz, die Hörgewohnheiten im Tagesablauf, Hörerfrequenzen, Tagesreichweiten und die Bindung des Hörers an das Medium unbestritten sein. Differenzierter sind die Ergebnisse dort zu betrachten, wo Wertungen erhoben wurden. Da ist nämlich festzustellen, dass Vergleichsmöglichkeiten im allgemeinen fehlen, dass die Radiohörer ausschliesslich ihr regionales Programm einigermassen zu überblicken vermögen. Wenn Schweizer sich in ausländische oder fremdsprachige Programme einschalten, dann tun sie dies sehr gezielt, indem sie ganz bestimmte Programme wählen (etwa Unterhaltungsmusik bei Radio Luxembourg, Monte Carlo oder Südwestfunk). Hierin ist denn wohl auch der Grund zu suchen, dass das Schweizer Radio im Vergleich zu ausländischen Sendeanstalten immer schlechter abschneidet: Wo ein Gesamtprogramm mit einzelnen Sendebereichen verglichen wird, muss sich notgedrungen eine Diskrepanz einstellen.
Auffallend ist nun aber auch, dass die Befragung – wohl der Einfachheit und der damit zu erreichenden grösseren Sicherheit halber – ausschliesslich den Ist-Zustand ermittelt. Der interviewte Hörer konnte also nur zu dem Stellung nehmen, was besteht und sich nicht dazu äussern, was seiner Meinung nach sein müsste. Die Nichtberücksichtigung von Alternativmöglichkeiten führte meiner Ansicht nach zu einer gewissen Überbewertung in der Beurteilung, die es bei der Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen gilt. Dennoch vermag die Studie über bestimmte Trends aufschlussreich Auskunft zu geben.